

### **3. Altertum (um 3000 v.Chr.- etwa 500 n.Chr.)**

#### **3.1. Medizinisch - veterinärmedizinischer Kenntnisstand**

Die Tierheilkunde existiert zunächst in enger Verbindung mit der Menschenheilkunde; Menschen und Tiere werden von denselben Heilkünstlern behandelt. Nur Hippologie und Tierzucht erscheinen seit alters her von der Tierheilkunde getrennt und werden von besonderen Fachleuten betrieben. Die Heilkunde ist zu jener Zeit noch keine Wissenschaft, sondern Empirie, die nur von praktischer Seite betrieben wird. Die Tierheilkunde wird etwa 400 Jahre vor Chr. in der Hippokratischen Schule eifrig kultiviert und ist der Menschenheilkunde ein wichtiges Hilfsmittel. Die Ärzte des Altertums studieren Anatomie und Pathologie an Tieren und übertragen die Resultate ihrer Forschungen auf den Menschen. Etwa bis zum 4. Jahrhundert ist eine gemeinsame Entwicklung der Veterinär- und Humanmedizin zu beobachten, bis der Einzug der Philosophie des Sokrates und Platon dem Tier das Vorhandensein der Seele abspricht und damit dessen Behandlung unter die Würde des Humanmediziners gerät.

Auch die durch religiöse Vorschriften angeordnete Beschauung der Schlacht- und Opfertiere, die sicherstellen soll, dass nur gesunde und reine Tiere geopfert werden und unschädliches Fleisch in den Verbrauch gelangt, sowie auch die Untersuchungen der Auguren, bei wichtigen bevorstehenden Ereignissen, tragen dazu bei, die anatomischen und pathologischen Kenntnisse zu erweitern (Baranski, 1886).

Historische Zeugnisse dieser Zeit wie beispielsweise Homers Ilias über den Trojanischen Krieg oder die Odyssee belegen, dass Kriege zur Sicherung und Erweiterung der Machteinflüsse das Handeln der Menschen bestimmen. Vor diesem Hintergrund treibt die Sorge um die Gesundheit von Mensch und Tier die Heilkunde in ihrer Entwicklung voran.

Dem einerseits großen Bestreben, Erklärungen für die Phänomene der Natur zu finden, steht andererseits der den frühen Kulturen zu eigene Geister- bzw. Götterglauben entgegen.

So werden bis zum 5. Jahrhundert in Griechenland und Rom vorwiegend Wunden behandelt, da man Krankheiten als eine von den Göttern auferlegte Buße versteht, die nur durch die Götter geheilt werden könnten. Aus dem Glauben an eine höhere Macht und vorbestimmtes Schicksal folgt die Unfähigkeit, die Natur der Krankheit zu erkennen. Vielmehr entsteht daraus ein Aberglaube, der die Quellen des Unheils im Übernatürlichen begründet sieht und die menschliche Entwicklung noch über Jahrhunderte begleitet.

Die medizinische bzw. veterinärmedizinische Versorgung beschränkt sich vorwiegend auf chirurgische Maßnahmen. Knochenfunde und altägyptische Wandmalereien zeugen von geburtshilflichen Maßnahmen, die vor 5000 Jahren schon bekannt waren, sowie von Kastrationen männlicher Tiere, die bereits 10 000 Jahre zurückliegen (v. d. Driesch, 1989; Schäffer, 1985, 1986).

Die praktische Tierheilkunde in der Antike entwickelt sich zunächst im Rahmen der Landwirtschaft und beschäftigt sich mit allen Nutztieren. Sie wird von Landwirten und Schäfern ausgeübt, die ihr rein empirisches Wissen nicht schriftlich niederlegen, sondern mündlich weitergeben. Philosophen und Menschenärzte beschäftigen sich dagegen mit theoretischen Teilbereichen der Tiermedizin, wie der Zoologie, der Zootomie und der Physiologie; auf diese Weise legen sie den Grundstein zu einer wissenschaftlichen Heilkunde. Es entstehen medizinische Bildungsstätten, unter anderen die berühmte Schule von Alexandrien, die sich durch große Fortschritte in der Anatomie eines bedeutenden Weltrufes erfreut (Baranski, 1886).

Die Ärzteschaft jener Zeit spaltet sich zunehmend in zwei Lager: Die „Dogmatiker“ mit philosophischer Tendenz und die „Empiriker“ mit ausgesprochen praktischer Tendenz.

Galenus versteht es schließlich, die dogmatische und empirische Lehre miteinander zu verbinden und setzt mit diesem Galenischen System neue Maßstäbe, die über Jahrhunderte Gültigkeit behalten sollten.

Seit dem ersten Jahrhundert n. Chr. bildet sich ein tierärztlicher Berufsstand heraus, dem jedoch nur Personen aus der Schicht der Gebildeten angehörten.

Wenige Überlieferungen über das Wissen der tierärztlich Tätigen sind der Nachwelt dank Niederschriften von Philosophen und Landwirtschaftsschriftstellern erhalten (v.d. Driesch, 1989). Eine der ersten Abhandlungen veterinärmedizinischer Fragen beinhaltet der Abschnitt „De medicina veterinaria“ in dem Werk „De re rustica“ des römischen Landwirtschaftsschriftstellers Lucius Junius Moderatus Columella.

Eine zentrale veterinärmedizinisch relevante Quelle der Antike ist zum einen das „Corpus Hippiatricorum Graecorum“ (CHG) aus dem byzantinischen Raum, welches auf dem „Codex Berolinus“ basiert. Es handelt sich hierbei um eine Handschrift der Kaiserlichen Bibliothek zu Konstantinopel, die auf Weisung des Kaisers aus den Werken griechisch-römischer Veterinärschriftsteller zusammengestellt und somit der erste Versuch war, alles über Pferdekrankheiten zu sammeln (v.d. Driesch, 1993).

Zum anderen sind Quellen aus dem weströmischen Raum zu erwähnen wie der „Ars veterinaria“ des Autors Pelagonis sowie der „Mulomedicina chironis“ und der „Ars veterinaria sive Mulomedicina“ von Vegetius Renatus (v.d. Driesch, 1993). Vegetius, ein vielbeschäftigter römischer Rechtsgelehrter, hatte selbst keine praktischen tierheilkundlichen Erfahrungen, sondern schrieb lediglich damaliges Wissen nieder.

Man kann jedoch davon ausgehen, dass die damalige tiermedizinische Literatur bei weitem reicher war, als sie heute vorliegt, weil durch Völkerwanderung und den Barbarismus des Mittelalters viele Bücher verloren gingen.

Da wenig Erkenntnisse über die Ursachen von Erkrankungen vorhanden sind, stehen zunächst die Symptome im Blickpunkt der Diagnostik und Therapie.

Erklärungsversuche über die Entstehung von Krankheiten gründen im Altertum stets auf der derzeit vorherrschende Theorie der Humoralpathologie. Diese philosophisch-medizinische

Auffassung ist eine ursprünglich volkstümliche Lehre, die die Quelle des Lebens in dem richtigen Mischungsverhältnis der Körpersäfte sieht. Die Humoralpathologie ist die Basis der Hippokratischen Säftelehre, die besagt, dass äußere Gegebenheiten wie Kälte, Hitze, Anstrengung u.ä. die Verderbnis des Blutes (Dyskrasie) herbeiführen, was letztlich die Entstehung verschiedenster Krankheiten zur Folge hat.

Zudem nimmt man an, dass auch kosmische Kräfte wie die Sterne und der Mond Einfluss auf das Schicksal von Mensch und Tier ausüben und an der Entstehung von Krankheiten beteiligt sind.

### **3.2. Hufrehe**

Wann und wo die Hufrehe des Pferdes erstmalig dokumentiert wurde, ist nicht eindeutig festzustellen. Recherchen im Rahmen dieses Dissertationsvorhabens setzen etwa 1000 Jahre vor unserer Zeitrechnung an.

Bereits Homer (750 v.Chr.) und Xenophon (400 v. Chr.) erwähnten die Hufrehe des Pferdes und verwendeten spezifizierte Ausdrücke wie „Crithiasis“ für Gerstenkrankheit, „Plesmone“ für Futterrehe und „Physema“ für Windrehe.

Im griechisch-deutschen Wörterbuch stößt man auf folgende Übersetzungen: „Plesmone“ ist „die Anfüllung, Übersättigung, der Überfluss“ und „Physema“ bedeutet „blasen“ bzw. „schnauben von Pferden“ (Pape, 1914).

Xenophon, ein berühmter Schüler des Sokrates im Jahre 450 vor Chr. in Athen geboren, vermittelt in einem Werk über die Reitkunst zwar keine speziellen tierheilkundlichen Inhalte, jedoch führt er den Begriff „cristiasis“ (crithe=Gerste) in folgendem Zusammenhang an: „Wenn das Pferd das Futter aus der Krippe werfe, so sei dies ein Zeichen, dass entweder der Leib wegen Vollblütigkeit (...) behandelt werden müsse; doch könne dies auch in großer Ermüdung seinen Grund haben oder aber in dem Vorhandensein irgendeiner Krankheit, vielleicht der Rehe“(Postolka, 1887).

Aristoteles (350 v. Chr.) verwendet in seinem Werk „Historia peri zoon“ ebenfalls den Ausdruck „Cristiasis“ (Gerstenkrankheit), beschreibt diese Erkrankung allerdings sehr unklar: „Man erkennt sie daran, dass der Gaumen weich und der Atem heiß wird.“

Aristoteles gilt als ein scharfer Beobachter der anatomischen Gegebenheiten und Besonderheiten der Tierwelt und macht demzufolge die Entdeckung, dass Pferde auf der Weide „manchmal die Hufe verlieren; diese wachsen danach aber sogleich wieder neu, da der alte Huf durch den sich neu bildenden abgestoßen wird.“

Er nennt das Gebrechen „Podegra“ (Fußgicht). Es besteht kein Zweifel, dass es sich bei dieser Erkrankung um eine heftige Hufentzündung handelt; man könnte in diesem Fall sogar Parallelen zur traumatischen Hufrehe (Belastungsrehe) ziehen.

Baranski (1886) deutet dieses bei Aristoteles beschriebene Leiden als „Mauke und manche Eiterungsprozesse im Hornschuh“.

Eine Erkrankung der Stallpferde „Eileos“ ist durch das eigentümliche Zusammenstellen aller vier Extremitäten gekennzeichnet. Wahrscheinlich versteht Aristoteles darunter ein entzündliches Leiden der Hinterleibsorgane wie später auch der römische Arzt Galenus (Postolka, 1887). Andere Autoren übersetzen „Eileos“ mit Koller oder Kolik (Baranski, 1886). Die beschriebene Haltung entlastet den bei der Rehe schmerzhaften Zehenbereich und wird regelmäßig beim Auftreten der Hufrehe beobachtet, so dass Dalhoff (1945) nicht ausschließt, dass es sich bei „Eileos“ um die Futterrehe handelt.

Die Prognose für diese Erkrankungen ist laut Aristoteles in faust : „Diese Krankheiten sind unheilbar, wenn sie nicht von selbst zum Stillstand kommen“.

Setzt man voraus, dass die genannten Begriffe mit der Rehe in Verbindung zu bringen sind, wird gleichzeitig deutlich, dass sowohl Aristoteles als auch Homer und Xenophon verschiedene Formen der Rehe differenziert haben. Die Namen geben dabei Hinweise auf die vermeintliche Ätiologie, die Ursache der Entstehung der Krankheit.

Apsyrtos (300-350 n.Chr.) und Hierokles (500 n.Chr.) berichten wie Aristoteles sowohl von der „Podegra“ als auch von der „Crithiasis“. Apsyrtos weist darauf hin, dass der Begriff „Crithiasis“ mit der Gerste „Cristhe“ im Zusammenhang steht.

Ruellius (1530), der die Texte von Apsyrtos und Hierokles ins Lateinische übersetzt, verwendet statt Crithiasis den Begriff „hordeatio“, welches der lateinisierte Begriff für die Gerstenkrankheit ist; „hordeum“ bedeutet Gerste (Postolka, 1887; Zechendorffer, 1575).

Apsyrtos macht folgende Ausführungen zum Krankheitsbild: „cum podegra equum male habet, nec pedibus insistere nec inambulare potest, sed humi procumbit, ut qui hordeatione laborat.“ („Wenn ein Pferd an Fußgicht (podegra) leidet, kann es weder stehen bleiben noch gehen, sondern wirft sich zu Boden, als ob es an der Gerstenkrankheit (hordeatione) leide“) (Ruellius, 1530).

Die „Crithiasis“ oder „hordeatio“ trete insbesondere auf, wenn die Pferde nach einer Reise oder anderer großer Anstrengungen zu früh gefüttert würden. So führt Apsyrtos in Übereinstimmung mit dem alten Volksglauben die Crithiasis auf den unzeitigen Genuss von Gerste nach großer Ermüdung zurück.

Hierokles, um 500 n. Chr. ein vielbeschäftigter Rechtsgelehrter von Beruf, verfügt zwar nicht über eigene praktische Erfahrungen in der Tierheilkunde, doch ist es ihm durch seine

allgemeine wissenschaftliche Bildung möglich, den Werken des Apsyrτος das Bessere zu entnehmen, einiges hinzuzufügen und diesen einen physiologischen Geist einzuhauchen, so dass sein Werk dem Original in mancher Hinsicht vorzuziehen ist. Die Hufrehe nennt er auch „Labroposia“ (das gierige Saufen), weil häufig erhitzte Pferde nach übermäßigem Genuss kalten Wassers an dieser erkranken (Postolka, 1887).

Apsyrτος und Hierokles glauben, dass in Folge der Unverdaulichkeit die „Cruditäten“ unter die Haut treten und sich von hier aus dem ganzen Körper mitteilen würden. Die Krankheit soll durch die Füße entweichen, „weil die Hufe oft wechselten“. Um diese Krankheit zu heilen, spricht Apsyrτος sich für den Aderlass aus, den er an Fesseln, Gaumen, Kopf (und dort hauptsächlich an den Schläfen) durchführt. Nach Heilung dieses Leidens sollte man die Pferde nicht so anstrengen wie jene, die nicht eine solche Krankheit überstehen mussten, denn sie besäßen nicht die Kraft dazu (Zechendorffer, 1575).

Publius Vegetius Renatus (um 450-510 n. Chr.) ist mit seinem Werk „*Vegetii Renati artis veterinariae sive mulomedicinae libri quatuor*“, welches in Gesners Ausgabe der „*scriptores rei rusticae*“ überliefert ist, einer der bedeutendsten Schriftsteller dieser Periode.

Er orientiert sich zum Teil an den Angaben des großen Praktikers Apsyrτος und unterscheidet wie dieser ebenfalls zwischen „*Podegra*“ und „*indigesta ex hordeo*“.

Die Annahme, dass die Rehe durch unzeitigen Genuss von Gerste entstehe, welche im Altertum allgemein verbreitet war, bekämpft er lebhaft (Postolka, 1887).

Vegetius spricht sich dahingehend aus, dass die Verabreichung schlechter oder verdorbener Gerste eine Unverdaulichkeit hervorruft (Gesner, 1781).

Er beschreibt das Krankheitsbild der „*podegra*“ mit folgenden Worten: „*Nec stare potest, nec ambulare, sed si cogatur, claudicat et saepe proiciet sicut indigesta ex hordeo animalia faciunt, corpus eius calebit, venae etiam extabunt, natura submissa erit. In pedibus stercus haeribit propter nimium eorum calorem (...)*“ („Es kann weder stehen noch gehen, sondern lahmt, wenn es gezwungen wird, und wirft sich oft hin, wie es Tiere bei einer durch Gerste verursachten Verdauungsstörung tun, welche wegen des Schmerzes kein Futter aufnehmen und sich deshalb entsetzen, und sein Körper wird heiß sein, die Venen werden sogar hervortreten, die natürliche Widerstandskraft wird geschwächt sein, an den Füßen wird der Kot wegen ihrer übermäßigen Wärme hängen bleiben (...)*“*(Gesner, 1781).

Unter „*Podegra*“ versteht Vegetius die Rehe, bzw. die Steifheit, wie sie im Gefolge von Rheumatismus auftritt. Er bezeichnet sie als ein Laster, von dem sowohl Tiere als auch Menschen betroffen seien. Diesen Vergleich hält Baranski (1886) für unpassend, jedoch charakterisiere er zur Genüge das Zeitalter, in welchem Vegetius gelebt hat. Bekanntlich litten nämlich die Römer und Byzantiner in Folge von Trunkenheit und maßlosem Lebenswandel ungemein häufig an „*Zipperlein*“.

Im Hinblick auf die therapeutischen Maßnahmen, vertritt Aristoteles die Meinung, dass bei dieser Krankheit nur durch die Natur selbst Abhilfe geschaffen werden kann.

Apsyrtos und Hierokles dagegen lassen die Tiere an den Schenkeln zur Ader und zwingen sie, jeden Tag ein paar Schritte zu gehen. Außerdem waschen sie die Schenkel mit Wasser und Essig, damit die Feuchtigkeiten nicht in dieselben fallen. Wenn das Pferd wieder etwas besser gehen kann, wird es ins Wasser getrieben, aber nicht zu früh, da sich die Poren sonst verschließen würden.

Apsyrtos, Hierokles und Vegetius verwenden Natrium bicarbonium zu therapeutischen Zwecken: Apsyrtos lässt die Pferde mit Natron tränken, Hierocles setzt es in Form von Klistieren ein, um den Darm zu reinigen und Vegetius verabreicht natronhaltiges Wasser, welches mit Weizenmehl und in Wein gewässertem Weihrauch versetzt ist.

Bei länger dauernder Rehe empfehlen Absyrtos und Hierokles Aderlass und Kastration (Zechendorffer, 1575).

Bezüglich des Aderlasses (siehe Abb. 1) trifft man immer wieder auf die Ermahnung, möglichst wenig Blut abzunehmen, nämlich zwischen einer und sechs Kotylen - das entspricht 0,27-1,64 Litern. Diese Mengen sind therapeutisch sinnlos und lassen vermuten, dass es sich bei dem Aderlass der Antike eher um ein Diagnostikum im Sinne einer Hämatoskopie handelt, als um ein Therapeutikum (v.d. Driesch, Peters, 2003).



Abb. 1  
Aderlaß an der Vena jugularis, (fol. 9.  
Staatl. Museen, Preußischer  
Kulturbesitz, Berlin, Codex 78 C 15)

Absyrtos (300 – 350 n. Chr.) rät zur Erquickung täglich einen Löffel Wein und Wasser zu geben. Sind die Lenden aufgeblasen, nehme man besser einundhalb Maß Wasser. Darunter zerreiße man ein halbes Quintlein Safran und gebe es ein.

Auf jeden Fall solle man oft striegeln und reiben, damit sich die Schweißporen öffnen. Außerdem ist das Pferd mit Essig warm zu reiben und danach in einen Fluss zu treiben. Dort solle man es gegen den Strom reiten und am Bauch waschen.

In einem weiteren Text von Absyrtos heißt es:

„Zur Not/ nim Frauenkraut ungefähr Nuß groß  
thue das in ein geschürlein/ geus Essig daran/  
durchrühren/ und geuschen Roß ein.  
Deckswarm zu/ und ziehe ihm die Eisen  
So hart an / als du kannst/ es wird sonsten Satthuf.  
Oder zeuch den Zaum durch eines Menschen Kot/  
Zeum es dann wiederum öff/ heb im die Nasenlöcher  
zu/ das es seufet oder trinket/ Reidt dann die Straß/  
das erwärme. Es wird widerumb gesund.  
Oder nim eines jungen Knaben kot/  
Zerspalt ein Stecken und stoß im in Hals  
Hinein. Es wirdt in dreyen Tagen gesund.“

Zwei weitere Therapiemaßnahmen des Apsyrtos lauten folgendermaßen:

„Daß man einem Roß eingest der Frauen krankheit.  
Ein Hemd genommen einer Frauen/ die ir Krankheit gehabt/  
In einem sauberen Wasser aufgewaschen. Oder Froschlaich  
Gesotten/ daran ein hand voll Salz getan und  
Ein vierding Seiffen. Diese zwey purgieren die gifftige  
Feuchtigkeiten und füren sie aus.  
Nach dem Sprichwort: Böses muß man mit  
Bösem vertreiben“ (Fayser jun., 1576).

Trotz aller Therapievorschläge betont Apsyrtos: „ Welches Roß nun solche Beschwerde überwunden/ daß kann gleichwol nicht die vorige arbeit thun/ dann es hat nicht so vil macht und krafft/ das es dieselb volbringen möchte“ (Zechendorffer, 1575).

Zur Ergründung der Krankheiten bedient man sich im Altertum der Adspektion und Palpation des kranken Tieres und ist bemüht, die Symptome möglichst genau wiederzugeben. So fließen Beschreibungen wie die Beschaffenheit der Körperoberfläche, der Hauttemperatur, des Ganges und des Pulses in die Darstellung des Krankheitsbildes ein.

Zutreffenderweise haben die antiken Tierärzte die übermäßige Futterraufnahme als Ursache der Rehe aufgeführt, doch gründen weitergehende Erklärungsversuche über die Entstehung von Krankheiten im Altertum stets auf die derzeit vorherrschende Theorie der Humoralpathologie. Demnach entsteht angeblich durch äußere Gegebenheiten wie Kälte, Hitze, Anstrengung u.ä. eine Verderbnis des Blutes (Dyskrasie), welche die verschiedensten Krankheiten bedingt.